

Beispiel russisch-französischer Balletttraditionen andeutet, ein wichtiges Analysefeld dar.

Von den Rezeptionsmodellen bietet das von zur Nieden anhand der *Féerie* entwickelte Modell des „Rundtanzes“ im Laufe der Arbeit die reizvolle Möglichkeit, Popularisierungstendenzen der Konzerte sowie Prinzipien der Avantgarde mit den populären TheaterROUTINEN der Grand spectacles des Hauses in Beziehung zu setzen. Dabei bietet vor allem die Rückbindung der von den Ballets Russes im Theater gestalteten Aufführungen an die „eklektizistischen“ Traditionen des Hauses sowie die „Inszenierung“ der Great Seasons neue Perspektiven für die Einschätzung der bekannten Aufführungen Stravinskis und Diaghilevs und zeigt die Verflechtung von „hohen“ und „niedrigen“ Genres. Das hieraus abgeleitete Forschungsdesiderat einer „detaillierte[n] transversale[n] Untersuchung zwischen mehreren Genres zur musikgeschichtlichen Gewichtung von Effekt und Form“ (S. 348) stellt nicht nur für den französischen Sprachraum eine folgerichtige und wichtige Herausforderung dar.

Die Lektüre von zur Niedens Studie ist gewinnbringend und erweitert den Horizont des Lesers bzw. der Leserin durch die schlüssige Verbindung von so unterschiedlichen musikhistorischen Themen wie z. B. der *Féerie*, der Aufführungspraxis von Berlioz' Werken, bis zur gezielten Publikumspositionierung in der Saison russe 1909 – eine Vielfalt, die zur kreativen Auseinandersetzung einlädt. Die Autorin bietet mit ihrem Buch nicht nur eine umfassende Darstellung der Geschichte des Pariser Théâtre du Châtelet bis 1914; sie zeigt auch neue, interdisziplinär gedachte Perspektiven auf Institutionengeschichte auf, die eine Fülle von Denkmöglichkeiten für ähnlich gelagerte Forschungen eröffnen.

(Oktober 2014)

Carolin Stahrenberg

*RICHARD WAGNER: Sämtliche Briefe. Band 19: Briefe des Jahres 1867. Hrsg. von Margret JESTREMSKI. Wiesbaden u. a.: Breitkopf & Härtel 2011. 672 S., Abb.*

*RICHARD WAGNER: Sämtliche Briefe. Band 21: Briefe des Jahres 1869. Hrsg. von Andreas MIELKE. Wiesbaden u. a.: Breitkopf & Härtel 2013. 843 S., Abb., Nbsp.*

*RICHARD WAGNER: Sämtliche Briefe. Band 22: Briefe des Jahres 1870. Hrsg. von Martin DÜRRER. Wiesbaden u. a.: Breitkopf & Härtel 2012. 543 S.*

Die editorischen Langzeitprojekte, die langsam über Jahrzehnte wachsen und erst allmählich ihre feste Gestalt gewinnen, zählen zu den besonderen, weltweit geachteten Leistungen der deutschen Musikwissenschaft. Auch die Wagner-Briefausgabe zählt zu ihnen. In den 1960er Jahren als „DDR-Projekt“ ambitioniert begonnen (und mit manchen typischen Anfangsschwierigkeiten behaftet), dann ins Stocken geraten, wurde das Projekt Anfang der 1990er Jahre von Werner Breig mit einem neuen editorischen Konzept ausgestattet und nach einigen Jahren der Zwischenfinanzierung in das Langzeit-Förderprogramm der DFG aufgenommen. Der Rezensent war seinerzeit vor mehr als 20 Jahren, genau in der Umbruchphase, für einige Zeit in die Arbeiten an der Ausgabe eingebunden, hatte eine gründliche Textrevision des Bandes 9 vorgenommen (was im Vorwort dezenterweise verschwiegen wurde), des letzten Bandes nach dem „alten“ Konzept. Die dann ab Band 10 wesentlich neugestaltete Ausgabe hat ihn bei seinen Arbeiten auch weiterhin fortwährend begleitet. Insofern bietet die vorliegende Sammelbesprechung der Bände 19, 21 und 22 die Möglichkeit, ein kleines Zwischenfazit zu ziehen, wohl wissend, dass die nunmehr verfolgten editorischen Prinzipien und getroffenen Grundsatzentscheidungen für die noch ausstehenden voraussichtlich 12 Bände sicher nicht mehr grundsätzlich umgestoßen

werden (was auch nicht nötig ist), ja kaum einmal graduell geändert werden (was hier und da doch zu empfehlen wäre).

In den drei zu besprechenden Bänden sind die Briefe aus den Jahren 1867, 1869 und 1870 versammelt; Band 20 mit den dazwischenliegenden Briefen aus dem Jahr 1868 lag zum Zeitpunkt der Abfassung der Rezension noch nicht vor. Es ist die Zeit, in der Wagner sich in Tribschen niedergelassen hatte. Inhaltlich im Mittelpunkt stehen die Arbeiten an den *Meistersingern* sowie vielerlei Verhandlungen mit München um eine Berufung Hans von Bülows, um Musteraufführungen von *Lohengrin* und *Tannhäuser* u. a. m. (Bd. 19), dann die Arbeiten an *Siegfried* und *Götterdämmerung*, die gegen Wagners Willen durchgesetzte Uraufführung des *Rheingold*, die Neuauflage der Schmähchrift „Das Judentum in der Musik“ (Bd. 21), schließlich die endgültige Scheidung der Eheleute Bülow (und damit die Neuordnung der familiären Verhältnisse nach jahrelangen Querelen) sowie die wiederum erzwungene Uraufführung der *Walküre* (Bd. 22). Die wesentlichen inhaltlichen Dinge, um die es in diesen Jahren geht, sind – auch in den unerfreulichen Details – seit langem bekannt, und nur graduell treten durch die Arbeiten an der Edition gewonnene neue Erkenntnisse hinzu, vor allem was die Rezeption der „Judentum“-Schrift in Europa betrifft. Auch der konsequent-akribische Abgleich des Brief-Corpus mit den Tagebüchern Cosima Wagners fördert hier und da Neues zutage. Von besonders großem Interesse sind freilich die bisweilen sehr ausführlich geschilderten, mitunter kuriosen Umstände früher Aufführungen der *Meistersinger*, etwa in Wien und Berlin.

Die Lektüre der Briefe selbst ist dagegen, wie zu erwarten, über weite Strecken alles andere als erfreulich. Auch der Kenner ist doch immer aufs Neue erschüttert, ja angewidert von Wagners Egozentrik, seiner Kleingeistigkeit und Rachsucht, seiner Hybris und seiner abgefeimten Verlogenheit. Auf der

anderen Seite kommt man nicht umhin, seinen praktisch unstillbaren Wissensdurst und seine Belesenheit zu bewundern (beides kommt in langen Buch- und Musikalienbestellungen zum Ausdruck, Bd. 21, S. 106ff. und 189f.) wie wohl ganz allgemein seine Intelligenz, seine immense Arbeitsenergie, sein Organisationstalent und irgendwie auch sein unerschütterliches Selbstvertrauen. Die erbärmliche Scharade freilich, die Wagner mit Cosima und Hans von Bülow vor Ludwig II. über Jahre hinweg aufführte, zieht sich wie ein ganz eigenes Leitmotiv durch alle drei hier zu besprechenden Bände. Besonders Wagners Briefe an den König sind von einer nur schwer erträglichen eloquenten Beflissenheit, das gleiche gilt für die zahllosen unterwürfig-sekundierenden Schreiben Cosimas, die im Kommentar zitiert werden. In ihrer Falschheit, Borniertheit, Rücksichtslosigkeit und nicht zuletzt in ihrem krassen Antisemitismus passen diese Liebenden ganz wunderbar zueinander. Und ein ums andere Mal steht man betroffen vor der Selbstverleugnung Bülows, der sich als Musiker vom Genie Wagners nicht losmachen kann und der auf der anderen Seite unter der Persönlichkeit des Künstlers leidet wie kein Zweiter. Auch Ludwig II. ist und bleibt dem Komponisten ganz und gar verfallen, obwohl es, allein im hier zu verfolgenden Zeitraum, dutzendfach Anlässe gegeben hätte, ihn zum Teufel zu jagen.

Dies alles kann man seit den 1930er Jahren in der von Otto Strobel mustergültig betreuten Veröffentlichung des Briefwechsels mit Ludwig II. nachlesen. Die vorliegende Besprechung kommt nicht umhin, ein paar Worte des Vergleichs beider Editionen zu verlieren, zumal in den vorliegenden drei Bänden hundertfach auf Strobels Ausgabe verwiesen wird, die, wie der Begriff „Briefwechsel“ unmissverständlich zum Ausdruck bringt, zusätzlich sämtliche Briefe Ludwigs II. an Wagner sowie eine große Anzahl wichtiger Drittbriefe und ergänzender Dokumente mitteilt. Diese unverzichtbaren

Hintergrundinformationen werden in der vorliegenden Edition über weite Strecken paraphrasierend oder in längeren Zitaten in den Themen- oder Einzelkommentaren untergebracht. Den Ansprüchen, die der Benutzer an eine Wagner-Briefausgabe stellen kann und darf, genügt dies zweifellos. Trotzdem darf hier der Hinweis nicht fehlen, dass die Neuausgabe Strobels Edition keineswegs überflüssig macht, ja sie, von zu vernachlässigenden Kleinigkeiten abgesehen, kaum einmal revidiert. Strobels Kennerschaft und seine herausragende philologische Begabung verdienen so einmal mehr ungeteilte Bewunderung. Und Dank gebührt ihm und dem Verlag auch heute noch dafür, dass sie bei ihrer gemeinsamen Arbeit immer auch an den Leser gedacht und Bücher vorgelegt haben, die herausragend gestaltet sind und die man entsprechend gern zur Hand nimmt.

Letzteres gilt für die vorliegenden drei Bände nur mit Einschränkungen. Das beginnt beim Äußeren: Mit 672 bzw. 543 Seiten (Bd. 19 bzw. 22) dürfte das obere Limit dessen, was man einem Corpus von mal knapp über, mal knapp unter 300 Briefen zugestehen möchte, erreicht sein. Mit 843 Seiten freilich (Bd. 21 mit knapp über 350 Briefen) scheint diese Grenze deutlich überschritten, zumal es sich häufig nur um kurz gehaltene oder – in 36 Fällen – um erschlossene Schreiben handelt, deren genauer Inhalt unbekannt ist. Sieht man von Vorwort, Benutzerhinweisen, Übersetzungen und Verzeichnissen ab, teilt sich der Band in diesem Fall wie folgt auf: Briefe: 302 Seiten, Gesamtkommentare zu den wichtigsten, immer wiederkehrenden Themen: 57 Seiten, Kommentare zu den einzelnen Briefen: 335 Seiten. (Die inneren Proportionen der beiden anderen Bände sind nur geringfügig abweichend.) Es liegt auf der Hand, dass die Lektüre des einen die Benutzung des anderen Teils durchgehend notwendig macht, so dass der Leser bei der systematischen und gründlichen Lektüre der Briefe ständig an zwei, mitunter aber an drei oder gar vier

Stellen des Buches gleichzeitig beschäftigt ist. Das ist ermüdend und unpraktisch; dutzendfach hat es dem Rezensenten die Seite verschlagen. Das Wiederhineinfinden in den Einzelkommentar wird zusätzlich dadurch erschwert, dass dort in den Kopfzeilen die Briefnummer nicht mitgeteilt wird (sondern nur der Monat). Zumindest dies sollte bei den noch ausstehenden Bänden geändert werden. In Hinblick auf die Benutzerfreundlichkeit jedenfalls – das muss man klar festhalten – sind etwa die letzten Bände nach der „alten“ Konzeption den hier vorliegenden klar überlegen: leichter, handlicher und mit den Anmerkungen und Kommentaren immer in Reichweite.

Weiterhin hat sich dem Rezensenten auch nach wiederholter Lektüre und nach etlichen Stichproben nicht erschlossen, in welchem Verhältnis Themen- und Einzelkommentar zueinander stehen. Soll der Themenkommentar den Anmerkungsapparat zu den einzelnen Briefen entscheidend entlasten (so steht es in den Benutzerhinweisen), so erfüllt er diese Funktion ganz offenkundig nicht. Vielmehr kommt es durchgehend zu Doppelungen und Redundanzen. Dies mag wiederum damit zu entschuldigen sein, dass sich die Einzelbrief-Kommentierung an jenen Benutzer wendet, der nur punktuell Informationen zu einem bestimmten Brief sucht. Davon ist jedoch an keiner Stelle die Rede, und es ist mehr als fraglich, ob die Erläuterung in einer wissenschaftlichen Ausgabe so weit gehen muss, dem Leser (bisweilen wiederholt) zu erklären, um wen es sich bei „Cosima“ (Bd. 19, S. 512) oder dem „junge[n] König v. Bayern“ (Bd. 22, S. 336 und passim) handelt. Von derlei Einzelfällen abgesehen, hätte es sich ganz entschieden angeboten, die Kommentierung einzelner Briefstellen unter grundsätzlichem Hinweis auf die Themenkommentare sehr viel stärker zu straffen – der Ausgabe und dem Leser zum Segen. Im Übrigen ist die Kommentierung sicher und solide. Sie bezieht sich praktisch auf alle Bereiche, auf das Öffentliche

ebenso wie auf das bisweilen sehr Private, auf das Gesundheitliche beispielsweise, das von A wie „Aftererhitzungen“ bis Z wie „Zahnschmerzen“ erläutert wird (Bd. 22, S. 329 und 352); Fehler und Irrtümer oder Inkonsistenzen bei Schreibweisen sind nur sehr selten anzutreffen, wobei den Kontrollinstanzen vielleicht doch hätte auffallen können, dass die poetisierende Paraphrase über Schwert, Horn und Ring in Wagners Brief an Ludwig II. vom 12. Juni 1867 (Bd. 19, S. 158) sich natürlich auf die Gralserzählung bezieht und nicht auf Siegfried (ebd., S. 490).

Der gewaltige Umfang der einzelnen Bände beflügelt also sogleich Überlegungen, wo und wie man sinnvoll und ohne Qualitätsverlust hätte kürzen können. Auf der anderen Seite wünschte man sich bisweilen aber auch mehr Information, beispielsweise zur äußeren Gestalt der einzelnen Briefe, zu Format, Blatt- und Seitenzahl sowie zur Provenienz. Auch finden sich in den drei Bänden zusammengenommen nur zwei Seiten Faksimiles, was man angesichts der Schönheit von Wagners Handschrift besonders bedauert.

Um nicht missverstanden zu werden: Der Rezensent verkennt durchaus nicht die mühselige und entsagungsvolle Kleinarbeit, die in allen drei Bänden und praktisch in jeder einzelnen Anmerkung steckt. Allein das Durchforsten hunderter zeitgenössischer Musik- und Theaterzeitschriften in ganz Europa auf der Suche nach Artikeln, Besprechungen und Rezensionen (am Ende gar mit negativem Resultat) ist echte Kärnerarbeit, von der sich der Laie kaum eine Vorstellung macht. Gerade hierin dürfte einer der ganz wesentlichen Pluspunkte der drei Bände liegen, nur droht dies in dem ganzen Wust der „Neben-Informationen“, die über Seiten und Seiten hinweg gegeben werden, geradezu unterzugehen. Schwer vorstellbar etwa, dass sich der Wagner-Interessierte einen der vorliegenden Bände als Reise- oder Urlaubslektüre vornimmt; bei den schlankeren Bänden der „alten“ Konzeption dagegen

lag dies durchaus noch im Bereich des Möglichen. Es bedarf, wie es scheint (und hier aus Platzgründen nur angedeutet), nur ein paar gezielter Maßnahmen, die Kommentierung stärker zu konzentrieren und bei allem wissenschaftlichen Tun doch auch den Leser und Benutzer im Auge zu behalten. Mit Blick auf die noch ausstehenden Bände wäre dies ein lohnendes Ziel.

(Februar 2015)

Ulrich Bartels

*FLORIAN EDLER: Reflexionen über Kunst und Leben. Musikanschauung im Schumann-Kreis 1834 bis 1847. Sinzig: Studio Verlag 2013. 566 S., Nbsp. (Musik und Musikanschauung im 19. Jahrhundert. Band 15.)*

Gemäß dem Reihentitel bildet Musikanschauung (statt Ästhetik) die Leitkategorie, anhand der Florian Edler in seiner umfangreichen Dissertation das musikalische Leben und Treiben zu Beginn des 19. Jahrhunderts vom Schattendasein eines bloß kulturellen Nebenschauplatzes und bloßer Werkanalyse zu befreien sucht. Ausgehend von einer nicht feststehenden, um Schumann und die NZfM versammelten Autoren-Gruppe zeichnet Edler in seiner breitgefächerten Studie den strukturellen Wandel der Gesellschaft während der Umbruchszeit der 1830er und 40er Jahre von Seiten des musikalischen Lebens nach. Die Verbindung der beiden Bereiche Kunst und Leben, die sich im weiter gefassten Begriff der Musikanschauung bündeln, führte Edler zu einer inhaltlichen Dreiteilung seiner diskursgeschichtlich und sozialwissenschaftlich verstandenen Arbeit (S. 9).

Die Rechtfertigung der Benennung eines sogenannten Schumann-Kreises wird einerseits mit der Gemeinsamkeit argumentiert, für die noch junge, antikonservative NZfM zu schreiben, was im Bereich Musikkritik die von Schumanns fiktivem Davidsbund ins Leben gerufenen oppositionellen Struk-